

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

54 (4.3.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Einiges über Tiergärten, Kultur und Erziehung

Ernst A. Schurer.

Wenn man sich Kleindringelheim — vor ein paar Tagen hatte ich dort einige Stunden Aufenthalt und geriet so in den sogenannten Zoo — er liegt ganz nah am Bahnhof!

In diesem Zoo gibt es außer einer Anzahl Frauen, Enten, Schweine und asiatischen Vögeln, die ein erträgliches Dasein führen, auch einen Tiger, einen Panther, einen Leopard und ein Paar Löwen samt ihren Kindern. In ganz engen Käfigen. Ohne Beschränkungsmöglichkeit! Ohne die geringste

Aber in dieser sorgenvollen Zeit noch ein bisschen über die Züchtungsbedingungen von Tieren nachdenkt, dem wird angelehnt dieser ein- zigerlei wunden Geschöpfe über. Ihnen ist die Freiheit etwa, was man sich das Wasser. Es soll auch Menschen geben, die für Mil- chismus, Koffein, Kadavererborham und dergleichen Schwärmen — wie der Löwe für den Käfig.

Gerade vor diesen Käfigen fand ich sinnlos aufgestellte Tische und Stühle die Zügel beladen mit Eis und Trinken für die Kleindringelheimer Familien, die da mit ihren spielenden Kindern die sommerlichen Mittage verbringen. Seltsames Verhalten! Be- weis der Mensch um sich zu erziehen, des Anblicks von Tieren, denen schlecht, schlechter, miserabel geht? Bortreffliche Erziehung für die Herren und Fräulein Nachschmittags, die man daran gewöhnt, sich angelehnt der Quallen ihrer Mitzelgeschöpfe zu lücheln. Es geht merkwürdig zu in Kleindringelheim.

Auch Hirsche gibt es im Zoo und sonstige seltliche Rebe, die einen mit unwahrscheinlich freundlichen Augen ansehen. Diese schönen an- zigen Tiere, die leider noch immer in die Bretzelpflanzen der Aus- wechsellagerung wandern.

Es ist vornehm, Rehräten zu verpassen. Jahrhundertlang haben sich die Fürstlichkeiten einen Teil der Langeweile damit betrieben, diese lebenswichtigen Geschöpfe zu sehen und dem Küchenschef seine Aufgabe zu erleichtern, ihm das Einfüllen zu erleichtern.

Reben mit Hirschen ein etwa vierstündiger Fuß in knallrotem Strich- schenke. Der weiß es auch schon, daß die Tiere zum verachten und zu- schanden da sind. Er tritt nämlich mit dem Fuß gegen das eine Bein des Rehs. Seine Eltern, die Mama in bunter Seide crepe de chine, mensche Mode, der Papa in hellgrauem Sportjacket, funkelnd vom Schmuck, unterhalten sich, wie ich feststelle, intensiv mit dem Rehs. Ich mache sie aufmerksam auf den noblen, lebenswichtigen Sprossling und erwarnte eine besagte Mahnung. Statt dessen treffen mich Stöße empörter Rehsstange, schlecht unter- schiedlicher Art.

Frau Hedwig Courths-Mahler oder die Prelle des Herrn Dr. Gabelmaier würden die Sache etwa so in Worte fassen: „Aus fest- gebenen Augen schauen stahlharte vernichtende Blicke.“

Rehräten haben sie mit meine schwarzen Haare nicht. Aber etwas wunderlich war mir summe. Was wird aus solchen Jungen! Sie werden sich allmählich daran gewöhnen, daß man andere Geschöpfe, wie Hirsche, mit dem Stichel tritt.

Ein Sticht von alter Papier erwiderte ich dieser Zaar eine nation- alistische Proklamierung vom Juli 1916. Ein Gedicht war da ab- gedruckt, in dem ein mir bekannter Student — Heibelberger Stu- dent der Philosophie — niedergelegt hatte, welche besessenen Em- pfindungen ihn am Abend des Tages durchfluteten, an dem er sich 1917, ein schüchterner, verfloßener Mensch, war keine geistliche Natur, eher konnte man ihn schamlos nennen.

Die Konjunktur wechelt! Warum sollte man heute nicht für Bek- geistlichen gegen Polen bezahlet werden? Vor 100 Jahren noch lohnte sich keiner Idealismus...

Der Palmwein der Insel. Palmwein ist ein Getränk, das in Indien, vor allem in Südindien, weit verbreitet ist. Die Eingeborenen erlernen lediglich mit einem Gurt am Stamm der Palme befestigt, mit affenartiger Geschwindigkeit die oft mehr als 10 Meter hohen Palmbäume, hören den Stamm der Palme an und fangen den herausfließenden Saft, den Palmennektar, in tönernen

Gefäßen auf. Neben 10 Liter enthält ein solches Palmweingefäß. Zwei der Gefäße werden dann an eine Bambusstange gehängt und schneller Schritte eilt der Träger nach der nächsten Schenke. Die heiße Sonne bestrahlt die schwingenden Behälter und erzielt so auf einfachste und natürlichste Weise den Gärungsprozeß. Meilen- weit ist oft der Weg lang und wenn der Palmwein in der Schenke ankommt, ist er bereits reif zum Trinken. Mit Rubel beargüßten ihn die schon lange wartenden Gäste und stürzen ihn aherja hin- unter. Die alkoholischen Wirkungen des Palmweines sind außer- ordentlich stark und die Trunkenheit, die er verursacht, recht wir- sam und nachhaltig.

Die Freiheit des Aethers

Von Beatrice Solbrook, New York.

Wir waren durchaus nicht überrascht, als uns Mortimer Biffin, ein Wald- und Viehhändler, der bereits zwei Hände heftiger Stützen der Öffentlichkeit hatte, beehrte, daß er mehrere Radiospor- träge halten werde. Aber verabschiedet sich von der Radiopro- gramme und lauschten erwartungsvoll den Ankündigungen des Sprechers; niemals trugen die Aetherwellen Biffins vertraute Stimme an unser Ohr.

„Wie ist denn los?“ fragten wir uns. „Haben sie vielleicht keine Stimme als für das Radio ungeeignet befunden?“ „Nein, das war es nicht“, versicherte er, „der Senior machte mir die größten Schwierigkeiten.“

„Der Senior?“ riefen wir ungläubig. Denn wir konnten uns nicht vorstellen, daß der harmlos in launigen Reden hinplät- schernde Humor uneres Biffin auch bei dem schambaffesten Gemüt in Amerika so heftigen Anstoß erregen könnte. Oder hatte er uns vielleicht bisher getäuscht? War er vielleicht im Grunde seiner Seele ein Rüstling, dessen wahre Natur sich ent- schloß, wenn er in ein Mikrofon sprach?

Es schien unmöglich und Biffin beruhigte uns bald über seine stillosen Grundzüge. „Wie ich mich“, so begann er, „darf im Radio nichts Improvisier- tes vorgetragen werden. Jedes Wort muß vorher schriftlich nieder- gelegt und der Direktion zur Prüfung übergeben werden. Ich sollte eine Reihe humoristischer Monologe vortragen, deren Themen mir freigestellt waren. So leate ich dem Direktor zwei Manuskripte vor. „Heiterer Schmaus im Grünen“, hieß das eine, „Lustiges von unierer Jüngling“, das andere. Stirnrunzeln überlas er meine Arbeiten, während er sich mit seinem Bleistift unablässig Anmerkungen machte. „Nun, aller Anfang ist schwer“, meinte er. „Sie werden die Sache wohl gründlich umarbeiten müssen. Da sprechen Sie zum Beispiel in Ihrem Vortrag „Heiterer Schmaus im Grünen“ von einer Raube in der Wagonhalle. Manchen Leuten mag dies vielleicht amüsant vorkommen, aber viele hören und be- sonders die Frauen könnten in Demut fallen, wenn sie von sol- chen Dingen hören. Und im nächsten Absatz sprechen Sie davon, wie schwer es ist, Oliven aus der Konservebüchse herauszubekom- men. Glauben Sie, daß sich die Olivenbänder das gefallen lassen würden? Und Sie bilden eine sehr einflussreiche Vereinigung!“

„Und was Ihren Vortrag „Lustiges von unierer Jüngling“ be- trifft, so glaube ich, daß er vollständig umgearbeitet werden muß.“

„Ich spreche da von dem Heber das anhalten sollte, Spinat zu essen und zeitig zu Bett zu gehen. Das könnte man derart aus- legen, als wäre es eine Strafe, Spinat essen zu müssen. . . . Wenn wir derartiges senden würden, könnten wir sicher sein, daß uns die Nationale Vereinigung der Spinatpflanzer der USA, auf Schaden- verlust verlastet. Und auch das Wort Bett ist gegen unsere Regeln. Wir erwähnen niemals das Wort Bett, es sei denn während unserer Sendung von Liebesliedern. Wir kennen die psychologische Wir- kung dieses Wortes auf unsere Hörer. Wenn sie das Wort „Bett“ hören, erinnern sie sich sofort ihres eigenen Bettes, drehen das Ra- dio ab und gehen schlafen. Der Hauptzweck des Radio ist aber, die Nation wach zu halten.“

Auf der nächsten Seite sprechen Sie von der besten Methode, seine alten Kofferöffnungen los zu werden und schlagen vor, sie in schmut- zige Ubersicht. Marin erspähte wieder Mr. Smith, knapp unter der Terrasse. Erregt fragte er Kead nach ihm.

gen Soden in die Walschankst zu schicken, weil man sie dann nie zurückbekommt. Nun, das ist geradezu Blasphemie! Gewiß, jeder- mann hat seinen Verdruß mit den Walschankst. Aber wissen Sie denn nicht, junger Mann, daß die Vereinigung der Walschankst- und Puzereien die zarbeitsamsten Organisationen in ganz Amerika sind und auf die leiseste Kritik in gewalttätiger Weise reagiert?“

„Und nun noch etwas“, fügte der Direktor hinzu. „Sie erzählen da eine Geschichte von einem Jungen, der zu seinem Vater laut: „Was, mein Schulseignis ist nur recht gut? Es ist verflucht gut, Pa!“ Eine derartige Redeweise ist bei uns strengstens verpönt. Nur Geistliche haben bei uns das Recht, in ihren Vorträgen die Worte „verdamm!“ oder „Hölle!“ zu gebrauchen.“

So ariff ich wieder nach meinen zerfütterten Manuskripten und versuchte sie umzuarbeiten. Aber es stellte sich bald heraus, daß ich in meiner verbesserten Auflage die Ananasfabrikanten, die Babypflegezeuger, und die amerikanische Grundstücks- maklervereinigung beleidigte, von den Farmerfrauen in Iowa gar nicht zu reden. Ich arbeite jetzt an einer dritten Auflage, und ich hoffe, daß sie lanawellig genug sein wird, daß niemand an meinen Worten Anstoß nehmen kann. Dies aus dem einfachen Grunde, weil niemand zuhören wird. Das ist meine einsige Hoffnung.“

In der darauffolgenden Woche ging mit Biffin eine stilsche Aenderung vor. Er nahm einen aequälten, gebetteten Gesichtsaus- druck an und sein ganzes Gebilde war nerods und ängstlich. Jeder Amateurdetektiv hätte ihn für einen verfolgten lechtlichen Dred fand. Es war offenbar, daß er unter einem starken Verbrechen gelitten. Wenn man ihn auf der Straße traf und laute: „Wunderschönes Wetter heute, nicht wahr?“ „Benachm er sich, als riefte man ihm mit Donnerstimme zu: Biffin, deine Frau weiß alles!“ Er starrte einen an, sah sich ängstlich nach allen Seiten um, zog einen besetzte und Hülferte: „Ja, das Wetter ist schön. Aber verate nicht, daß ich es gelaut habe! Die Vereinigung der Regenschirmfabrikanten könnte Anstoß nehmen. . . .“ „Aber gemich nicht“, beruhigte ich ihn. „Du kannst ungeniert sprechen, wenn Du nicht vor dem Mikrofon stehst.“

„Man kann nicht vorsichtig genug sein“, antwortete er. „Denke nur an die Farmerfrauen von Iowa. Sie nehmen Anstoß, wenn man von Maccaroni spricht. Sie glauben, daß Maccaroni einer Nische von Schwarzen und Weiben entstammen. . . .“

Als ich Biffin einige Zeit später traf, war er nurmehr das Brad von einem Menschen. Der Direktor der Radiogesellschaft hatte ge- funden, daß die vierte Auflage des Biffinschen Vortrages die Neu- vorer städtischen Straßenbahnen, die Zahnärzte und die Alkohol- schmauler beleidigte.

„Gibts auf, alter Bürsche“, laute ich ihm. „Du bist nicht der rechte Mann für das Radio.“ Er schloß sich schmerzhaft. Aber kein Schmerz blieb unabhrochen.

30

31

32

33

34

Farbe, Licht, Jazz einigten sich zu einem hinführenden Rhythmus und schufen ein Blendwerk ausgelassener Sinnesfreude und dis- ordnlicher Befessenheit. Leide und schwer lagerte über al dem die Nacht als natürliche Kulisse eines großen Welttheaters.

Marin, inmitten dieser rauschenden Daria, konnte sich nicht aus dem Teufel retten. Drängte und schob sich vor und wieder zurück. Ging wie auf dem Wasserpiegel eines großen Meeres, mitten durch ein Wogen wilder, aufgeschwemmter Blüten. Schürfte, grub in seinen Gedanken. Kam zu dem Endergebnis seiner Betrachtun- gen: diese orgastische Sinnesstunkenheit war eher ein Zaunel in- nerer Verzweiflung als reine ungebundene Freude am Schönen; denn schon ist auch die Betroffenheit mit all ihren dunklen Trie- ben im Abgang dieses selbstan märchenhaften Landes. Klammerte sich nicht einer an den anderen, sich zu retten aus diesem Dilemma, den Nächsten mit sich reisend? Schöner waren die Frauen, auf- reizender, begheender, hemmungsloser denn je, selbstbewusster, stuppeliger, beherzender die Männer; greller die Farben, gleitender das Licht, hinführender der alles befehlende Rhythmus. Welche nicht ein Hauch naher Vergänglichkeit durch die Gärten, war nicht alles wie das letzte intensive Aufglühen eines ersteben- den Brandes, bevor er zu Asche zerfällt, war das nicht das punk- tuelle Finale einer großen Oper? Eine Unersättlichkeit, die sich zu gegenläufiger Verschwendung und brutalem Genießen steigerte. Rasch geht hier der Mensch zugrunde. Denn der weiße Mann schiebt mit dem gelben Mann.

„So dachte Marin. Aber ihm war, als kämen die Gedanken nicht aus ihm, sondern über ihn, nachdem sie der Quelle eines fremden Himmels entsprungen waren. Unwillkürlich riß er ihn herum. Er sah in das Gesicht J's, der hinter ihm gestanden hatte.“

„Monsieur Marin.“

volle Ubersicht. Marin erspähte wieder Mr. Smith, knapp unter der Terrasse. Erregt fragte er Kead nach ihm.

„Bestes Produkt aus einer Nische. Gentleman“, antwortete gut gelaunt Kead.

Marin fand keine Zeit zu weiteren Fragen, denn schon war Kead von einigen Herren umstellt, die sich mit ihm in einen unweit gelegenen Pavillon begaben.

Die Erregung des Franzosen wuchs zusehends im Bewußtsein der Nähe dieses von ihm als Mr. Smith gekannten Mannes. Plötzlich drachte er auch an Villian. Planlos irrte er durch den Garten, zwischen glühenden Körpern.